

Für die Triage braucht es einen grossen Tisch

Jeden Herbst setzt sich im Schulleitungsbüro der Schule Frohheim in Olten eine Runde Fachleute zur Triage zusammen. Für das Schulblatt hat sich ein Teil dieser Runde bereit erklärt, über die Triage Auskunft zu geben.

Foto: BIZ Olten



Die Beteiligten besprechen die Situation jeder Schülerin und jedes Schülers und legen mögliche Massnahmen fest.

Wozu braucht es die Triage im Rahmen von Berufswahl und Lehrstellensuche?

Peter Moser, Schulleiter des Frohheim, hat bisher eine Triage geleitet und war von diesem Gefäss beeindruckt. «In der Triage können alle Beteiligten Wissen teilen und schliesslich die richtige Massnahme im richtigen Moment in Gang setzen. Die Lehrperson ist nicht allein.»

Hansueli Tschumi, ehemaliger Schulleiter, ist sich sicher, dass viele Schülerinnen und Schüler ohne Triage keine gute oder gar keine Anschlusslösung hätten. Besonders bei Jugendlichen mit weniger guten Voraussetzungen und fehlender Unterstützung von zu Hause stehe die Klassenlehrperson oft alleine da mit dem Druck, für die Schülerinnen und Schüler Ende Schul-

jahr eine Anschlusslösung zu haben. Tschumi weist auf die wichtige Integrationsfunktion der Schule hin – zunehmend auch für fremdsprachige Jugendliche. Die Triage sei auch wichtig, damit alle am selben Strick ziehen.

Auch Thomas Lack, Klassenlehrperson einer 3. Sek B, hat gute Erfahrungen mit der Triage gemacht: «Gäbe es die Triage nicht, müsste man sie erfinden.»

Am Tisch sitzt auch der Schulsozialarbeiter Philipp Gemperle. Er wird im Berufswahlprozess vor allem dann hinzugezogen, wenn die intrinsische Motivation fehlt. «Gäbe es keine Triage, kämen die Jugendlichen zu spät zu uns.»

Laut Jasmina Todosijevic, Case Managerin Berufsbildung CMBB, kennen einige jüngere beziehungsweise neue Lehrpersonen das CMBB zu wenig. «So werden Jugendliche zu früh oder zu spät beim CMBB angemeldet. Die Triage ist die Gelegenheit, sich mit den Lehrpersonen auszutauschen und bei der Lösungsfindung für Jugendliche mit schwierigen Voraussetzungen im Berufswahlprozess mitzuwirken.»

Lack: «Besonders problematisch verläuft der Berufswahl- und Bewerbungsprozess, wenn die Berufswahlreife und/oder die nötige Kenntnis der deutschen Sprache fehlen.» Erstere verhindere die Auseinandersetzung der Jugendlichen mit sich selbst und der Berufswelt, der zweite Punkt verunmögliche das Finden einer Lehrstelle.

Gemperle fährt fort, dass die Triage einen differenzierteren Blick auf die Jugendlichen ermöglicht. «Dabei merken wir zum Beispiel, warum die Bewerbungen nicht abgeschickt werden oder weshalb der anstehende Entwicklungsschritt Angst macht.»

Die beiden Fachleute des CMBB und des BIZ betonen die Wichtigkeit, die Situation jeder Schülerin und jedes Schülers zu besprechen und mögliche Massnahmen festzulegen. Ob diese schliesslich umgesetzt werden, entscheiden die Betroffenen selbst.

Lack berichtet, dass viele Eltern die Unterstützung beim Übergang in die Berufswelt grundsätzlich begrüssen. Auch wenn laut Tschumi einzelne nicht mitmachen, ist der grösste Teil froh um die Vorschläge.

Das Frohheim gilt als «Best Practice Beispiel». Was macht diese Schule besser als andere?

Lack überzeugt das Gefäss, denn es sei für die Klassenlehrpersonen ein riesiger Gewinn. Sie bekämen Inputs und Hilfe. Darum seien sie für die Triage motiviert.

Tschumi ergänzt, dass die Triage am Frohheim über einen Zeitraum von zehn Jahren entwickelt wurde und laufend evaluiert und verbessert werde. «Sie ist ein moderierter Prozess. Es wird Fachwissen vernetzt. Der Prozess ist standardisiert, aber nie gleich.» Dabei sei die Funktion der Triage nicht nur die Vernetzung der Fachleute, sondern auch die zeitliche Abstimmung der einzelnen Massnahmen, so Armando Schlegel, Berufsberater des BIZ Olten.

Lack: «Es ist hilfreich, sich direkt mit dem CMBB abstimmen zu können, um frühzeitig einen Case Manager oder eine Case Managerin einschalten zu können, der oder die über den Übergang in die Sek II und – falls notwendig – bis zum Abschluss der Sek II begleiten kann.»

Abschliessend meint Philipp Gemperle: «Möglicherweise ist das Frohheim auch darum ein «Best Practice Beispiel», weil das Mindset nicht problemorientiert ist: An der Triage werden alle Schülerinnen und Schüler besprochen.» Für die Klassenlehrperson bedeute dies, nicht nur das «Schlechtlaufende» rapportieren zu müssen, sondern auch zu erzählen, was gut läuft. «Ein «Best Practice» sind wir vielleicht auch, weil wir kreativ sind. Wir schlagen Schülerinnen und Schülern auch unkonventionelle Schritte vor, damit sie aktiv werden.» In seinen Augen verkörpere die Triage prozesshaftes Denken und sei ein erster Schritt. Dank der Vernetzung könne das Vorgehen «vorewäg» angepasst werden.

mehr Infos

In der Triage werden Stand der Berufswahl- und Bewerbungsprozesse aller Schülerinnen und Schüler besprochen. Es werden Ideen und Lösungen erarbeitet, Wege zur Motivation und Unterstützung diskutiert.

Im Frohheim in Olten nehmen üblicherweise daran teil:

Peter Moser, Schulleiter

Die Klassenlehrpersonen der 3. Sek.

Philipp Gemperle und Lisa Engel, Schulsozialarbeit

Bewerbungscoach

Schulische Heilpädagogin

Jasmina Todosijevic, CMBB

Armando Schlegel, Berufsberater

BIZ OLTEN
AMT FÜR BERUFSBILDUNG,
MITTEL- UND HOCHSCHULEN

Fachdiskussion I – Bindungsverhalten in der Schule

Der vorliegende Artikel ist der erste einer Serie zum Thema Bindungsverhalten in der Schule und geht näher auf die Bindungstheorie ein. Im Verlauf des Jahres 2023 folgen weitere.

Im Alltag stehen viele Schulen vor der Herausforderung, Kinder mit teils sehr auffälligem Verhalten in den Schulbetrieb integrieren zu müssen. Dies löst oft Ohnmacht und nicht selten auch Konflikte mit den Eltern aus. Seit der grossen Hattie-Studie¹ (Rangliste verschiedener Einflussfaktoren auf den schulischen Lernerfolg) ist bekannt, dass die Beziehung zwischen Lehrperson und Schülerin oder Schüler sehr entscheidend für den Schulerfolg ist. Verschiedene neuere Forschungsergebnisse zeigen zudem, dass die gemeinsame Beschulung von verhaltensauffälli-

gen Schülerinnen und Schülern in einem separativen Spezialangebot für die Entwicklung der betroffenen Kinder eher erschwerend sein kann, da sich die unerwünschten Verhaltensweisen mehrerer Kinder kumulieren.

Vier Bindungsmuster

Neuere Bindungsforschungsansätze zeigen nun deutlich auf, dass die früh erworbenen Bindungsmuster häufig der Grund für schwieriges Verhalten in der Schule sind. Intuitive Verhaltensweisen der Erwachsenen tragen genau

Foto: HPSZ



Früh erworbene Bindungsmuster sind häufig der Grund für schwieriges Verhalten in der Schule.

für diese Kinder meist zur Verstärkung der bestehenden Muster bei, statt Alternativen dazu aufzubauen. Gemäss der Bindungstheorie² gibt es vier verschiedene Bindungsmuster.

1. Die sichere Bindung

Die sichere Bindung ist gekennzeichnet durch eine gesunde Mischung aus Exploration und Schutzsuche des Kindes bei der Betreuungsperson. Wenn sich das Kind in Sicherheit fühlt, exploriert es – also spielt und beschäftigt sich selbst. Kommt eine Gefahr, sucht es Hilfe oder Nähe bei der Bezugsperson.

2. Die unsicher gebundene Bindung

Unsicher gebundene Bindungsmuster kann man in drei Unterkategorien aufteilen.

2.1 Die ambivalente Bindung

Kinder mit ambivalentem Bindungsmuster haben keine zuverlässige Naheregulation bei Gefahr erfahren. Sie tendieren zum Klammern und beanspruchen im Schulalltag viel Zeit der Lehrperson. Diese hat das Gefühl, sie könne nicht genügend Aufmerksamkeit geben, egal, wie sehr sie sich bemühe.

2.2 Die vermeidende Bindung

Den vermeidend gebundenen Typen findet man ebenfalls fast in jedem Klassenzimmer. Betroffene Kinder haben gelernt, dass es ihnen besser geht, wenn sie keine Hilfe annehmen, da diese oft schlimmer ist, als allein zu sein. Leider sind diese Kinder dennoch gestresst und zeigen schwache Leistungen, was Folgeprobleme mit sich zieht.

2.3 Die desorganisierte Bindung

Das desorganisiert gebundene Kind hat schwere Traumata erlebt und damit keine Zuverlässigkeit beim Erkennen von menschlichem Verhalten entwickelt. Nur Kontrolle garantiert, unbeschadet aus einer Situation herauszukommen, also richtet es sein Verhalten darauf aus. Beim desorganisiert gebundenen Kind spricht man tatsächlich von einer Bindungsstörung. Die anderen unsicheren Bindungsmuster stellen Risikofaktoren für die psychische und körperliche Gesundheit dar.

Wir Erwachsenen können also etwas Gutes tun, indem wir lernen, spezifischer auf verschiedene Bindungstypen einzugehen und ihnen so ein gesünderes, stressfreieres Leben ermöglichen. Der nette Nebeneffekt ist tatsächlich mehr eigene Zufriedenheit und weniger Stress im und ausserhalb des Unterrichts, da sich die Beziehungen normalisieren.

Interventionen

Der Ansatz der bindungsgeleiteten³ Interventionen zeigt auf, wie man durch gezieltes Wissen und Selbstregulation das Ursprungsmuster aufweichen oder aber alternative Bindungsmuster im Kind aufbauen kann. Entscheidend dabei ist die Erkenntnis, dass Kinder keine Störung aufweisen, sondern optimal auf ihr ursprüngliches Umfeld reagieren. Dabei geht es nicht darum, die Schuld bei den Eltern zu suchen, da es sich immer um eine gegenseitige Passung handelt. Es ist unbestritten, dass gewisse Kinder mit komplexerem Temperament geboren werden als an-

dere. Vielmehr geht es darum, die Vorgänge im eigenen Körper gekannt regulieren zu lernen, die eigenen körperlichen Prozesse sind nämlich dem Bewusstsein nur schwer zugänglich, allerdings beim Gegenüber spürbar, also ziemlich verräterisch. Wer das im Alltag regelmässig übt, ist im Vorteil. Zusätzlich kann man lernen, die Bindungsmuster zu unterscheiden und so in eine andere Interaktion mit den betroffenen Schülerinnen und Schülern zu gehen.

- 1 Hattie, John, (2018, 3. erw. Auflage). Lernen sichtbar machen. Überarbeitete deutschsprachige Ausgabe von «Visible Learning» (Wolfgang Beywl & Klaus Zierer)
- 2 Birsch, Karl Heinz (2015, 13. Aufl.), Bindungsstörungen von der Bindungstheorie zur Therapie.
- 3 Henri, Julius, Uvnäs-Moberg, Kersin & Ragnarsson Sveinn (2020). Am Du zum Ich: Bindungsgeleitete Pädagogik: Das Care-Programm.